

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 5 (1912)
Heft: 7

Artikel: Gedanken im Walde
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406271>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Trennung von Staat und Kirche, wie manche Eurer Laien sie verlangen und Ihr selbst sie wohl gar nicht ungern kommen seht, weil Ihr in Zukunft, gestützt auf eine ansehnliche Aussteuer aus Staats- und Kirchengut, die auch wir Unkirchlichen Euch bewilligen sollen, ganz gern Eure Angelegenheiten selber ordnen würdet und dafür auf die blinde Heerfolge und Unterstützung Eurer bisherigen gedankenlosen Getreuen Euch verlaßt, vielleicht auch auf das künftige Stimmrecht des von Euch leichter zu lenkenden weiblichen Geschlechtes hoffet. Nein, Euch so ganz zu Euren eigenen Herren zu machen und Euch dabei im Alleingenuß all der Machtmittel zu lassen, wie eine taufenjährige Geschichte und der Besitz der schönsten Versammlungsräume und würdigen festlichen Veranstaltungen sie bilden, das wäre für das Wohl des Staates, des Volkes zu gefährlich. Da könnten bald in mandem unserer Gemeinde- und kleinen Staatswesen unter dem Einfluß der staatsfreien Kirche und des Frauenstimmrechtes (das wir in andern Dingen keineswegs fürchten) Zustände entstehen wie in dem ob seiner freien Kirche im freien Staate gerühmten Amerika, wo zwar die Verfassung der Union festsetzt daß die Wahl eines Bürgers zu einem öffentlichen Amte von keinem bestimmten Glaubensbekenntnis abhängig sei, dagegen in mindestens fünf Einzelstaaten „Gottesleugner“ als Volksvertreter oder Gemeinderäte nicht wählbar, in zweien davon nicht einmal beim Gericht als Zeugen oder Richter zugelassen sind; wo in Staaten wie Pennsylvanien und Tennessee als Mitglied von Behörden niemand geduldet wird der nicht an Gott und an eine Vergeltung im Jenseits glaubt!*) Wie mancher edle Yankee, der sonst nur den Dollar als Gott verehrt, mag da den grünen Sessel eine Messe oder eine Predigt wert finden!

Die Unwahrhaftigkeit, die die Kirche — gleichviel ob Staats- oder „freie“ Kirche — überall pflanzt wo sie den Fuß hinsetzt: sie ist — wenn es auch die wenigsten Eurer „Laien“ gemerkt haben — das wahre, das unheilbare Grundübel aller Kirchen, seitdem die Menschen selbständig denken gelernt und damit jede Glaubensgemeinschaft für alle Zeiten unmöglich gemacht haben. Gegen dieses Übel helfen keine Mittel und Mittelungen mehr, wie sie Euch von Euren Getreuen empfohlen werden, sondern allein das letzte Mittel: die Amputation. „Die Kirche ist tot“, so hat selbst einer der Euren**) es schon vor drei Jahren auf dem Deutschen Protestantentag verkündigt. Der „protestantische Individualismus“ habe sie vernichtet; freilich, meint er, werde sie, nicht als Herrscherin sondern als Prophetin, wieder aufzuerstehen in einem kräftigeren Gemeindeleben. Aber was tot ist, steht nicht wieder auf, meinen wir, und wenn die Kirche heute leider noch nicht völlig tot ist, so müssen wir ihren Tod herbeiführen, indem wir ihr die Säfte von denen sie sich bisher nährte, entziehen, bis sie als abgestorbenes Glied vom Leibe der Menschheit abfällt, — sie ihr entziehen durch eine Hungerkur und einen Absterb: durch Boykott und durch Austritt. Wir müssen die aus Gewohnheit noch zu ihr haltenden Hunderttausende überzeugen daß es ihrer unwürdig ist, Zugehörigkeit zu heucheln zu einer Glaubensgemeinschaft der man nicht angehört; daß es von ihnen, den Unkirchlichgesinnten, unanständig ist, Kirche und Pfarrer zur bloßen Dekoration der persönlichen Feiern in Anspruch zu nehmen, wenn man sonst mit ihnen nichts zu tun hat

*) „Neue Zürcher Zeitung“ 6. Jenner 1912. Und Pennsylvanien war einst im 17. Jahrhundert der erste Staat mit vollständiger Glaubensfreiheit!

**) Pfarrer Alfred Rißler aus Berlin, nach dem „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz“ 1910, Nr. 16.

und haben kann; daß es unrecht ist von Euch Kirchlichen, die Gebäude und Veranstaltungen die zur würdigen Begehung solcher und anderer Feiern dienen und von Rechtswegen allen gehören, für Euch allein und die Eurigen mit Beschlag zu belegen und sie uns Unkirchlichen vorzuenthalten. Wir müssen Euch durch Austritt und Steuerverweigerung die falsche und unwahre Unterstützung entziehen die Ihr aus unsern Steuergeldern und aus den „speziellen“ Kirchensteuern Eurer bloß nominellen Gläubigen erhaltet, müssen diese selbst aus Eurer Kirche hinausführen und sie mit ihrem Bedürfnis nach Erhebung an festlichen Tagen in unsere Kirchen hineinführen zu Festen des Geistes und der Schönheit statt zu denen des Aberglaubens und der Lüge.

Von dem heutigen bequemen Bürgertum und seinen vielen urteilslosen Trabanten aus dem Arbeiter- und Bauernstand ist allerdings eine solche gründliche Heilung des Kirchen Übels heute nicht zu erwarten: das hat die Laienschau vom Oktober gezeigt, die ihr Veranstalter ja nicht mit einer „Leichenschau“ verwechseln zu lassen mit gutem Grund bemüht ist. Der Vergiftung der Menschheit durch Christentum und Kirche vermittelt einer Radikalkur zu steuern, dazu braucht es Leute, die das Übel am eigenen Leibe und an dem ihrer Kinder spüren und frei sind von den Fesseln die Euch „Geistlichen“ und Eurem Anhang die Hände binden. Die Partei die ohne hemmende Voraussetzungen und ohne Furcht, etwas dabei zu verlieren, weil sie auf jeden Fall nur gewinnen kann, diese Heilungsarbeit verrichten könnte — die sozialistische —, ist noch zu sehr mit den ihr zunächstliegenden Aufgaben beschäftigt als daß sie für diese größte und würdigste die ihr noch obliegt, jetzt schon zu haben wäre. Sie sieht auch noch nicht genügend ein, daß die Kirche mit ihrem himmlischen Trost, ihrer Ergebungslehre und ihrem Autoritätsglauben der Erbfeind jedes freien und befreienden Gedankens und die kräftigste Fördererin aller persönlichen und gesellschaftlichen Bevormundung ist, und daß auch ihre gelegentliche Unbequemung an einzelne soziale Gedanken ihr lediglich bewußtes oder unbewußtes Mittel sind, sich und ihre Einrichtungen auch fernerhin unentbehrlich zu machen, wie das die Heilsarmee, mit der sie jetzt vielfach liebäugelt, ihr mit so großem Erfolge vormacht. So werden sich die wenigen, die heute völlig durchdrungen sind von dem Gedanken der Notwendigkeit des Sturzes der Kirche, vorerst noch mit der eigenen abweisenden Stellung zu ihr und mit der unausgesetzten Belehrung der andern begnügen müssen. Vielleicht erwachen ihnen doch auch noch einzelne Helfer aus der bisherigen Kirche selbst: Stimmen wie die eines Rutter lassen hoffen daß die Pfarrer, denen „das Gefühl ihres Standes das Herz frist“, künftig nicht mehr dabei bleiben werden, dieses Gefühl sich vom Herzen zu schreiben, sondern daß dieses Gefühl doch einmal den einzig richtigen Weg finden wird: den des Bruches mit der Kirchengemeinschaft und des Eintritts in die große geistige Bewegung der Menschheit nach schöneren und wahreren Formen für ihre Wehestunden und festlichen Zusammenkünfte. Wieviel mißleiteter Idealismus, wieviel irregehende Tatkraft und Opferwilligkeit, wieviel ungestillter Durst nach dem Schönen und Guten könnte da frei und der harrenden Menschheit dienlich gemacht werden! Wer so von den bisherigen Dienern der Kirche die festlichen Tage und die persönlichen Feiern einer künftigen wahreren menschlichen Gesellschaft will verschönen helfen, der wird uns willkommen sein; wer ferner dem Aberglauben und der Unwahrhaftigkeit Vorschub leisten will, mag es tun; uns ist um den schließlichen Sieg der Gerechtigkeit und der Wahrheit nicht bange.

Gedanken im Walde.

Nach Ernst von Lindenberg, in „Neue Weltanschauung.“

Ich ging allein auf lichten Blütenmatten
Und lenkte meinen Fuß zum kühlen Schatten
Des nahen Waldes, eilend schritt ich fort.
So kam es, daß ich bald den Weg verloren,
Dem Gang den ungehabten Pfad erkoren,
Der mir erschlossen einen stillen Ort.
Da saß ich nun auf morschem Stumpf und saum.
Zu meinen Füßen schwoll im kühlen Schoß
Zur dichten Decke zierlich weiches Moos
Und flomm gleichmüßig an dem Holz hinan.
Die Harne hoben über diese Halbe
Ihr Blätterdach, ein kleiner Wald im Walde,
Doch über jenem erdenhaften Leben
Sah krasserfüllt ich ringend aufwärts streben
Der Bäume zeitdurchdrungenen Stamm zum Licht.
Hier mädchenhafte Birken, graue Eichen,
Dort Tannen, Buchen; keine wollte weichen.
Im Kampfe um der Sonne Angesicht
Schien jeder Baum im heißerprobten Ringen
Den andren himmelan emporzuzwingen,
Bis sitzend er mit weiterhartem Ast
Den lebensvollen Sonnenstrahl erfaßt
Und weit sein grünes Blätterdach gebreitet,
Und nun ein Flüßchen und ein Düfte-Wallen,

Ein herrlich Reizen und ein Früchte-Fallen,
Das junge Grünen heimlich vorbereitet.
Und doch in Lebenskräften auch das Sterben.
Dort liegt ein sticher Stamm, in dem gelobert
Ein Daseinswille, breit im Moos und modert,
Und gleich verwelkten Blättern zu verderben.
Er war ein Riese, sieggewohnt und stark,
Und sah den Himmel an, da wuchs und wob
Es still um seinen Leib; es schwand sein Mark,
Bis dröhnend er in Weitem niederstob.
Jedoch aus den verwesenen Resten bricht
Mit zarten Keimen holdvergingtes Leben
Und sucht mit gleichem Trieb nach Sonnenlicht;
So geht es fort mit unbewußtem Wehen.
Es eint die Pflanzen in dem harten Spiel
Des Daseinskampfes stets das gleiche Ziel.
So ist der Wald ein einzig Wesen nur,
Das seine Kinder treibt auf gleicher Spur.
Dieselbe Seele weht in ihrem Saft
Und führt sie hoch mit immer neuer Kraft. —
Noch kann ich; sieh, da flieg ein ander Bild
Vor meinem Innern auf. Ich sah in Nacht
Den Menschengestalt; jedoch es raunt und schwüß
In seinen Tiefen nun mit Zaubernacht
Und läßt ihn stolz und ungemüß enttrenten.
Er schlägt das ernste Forscherauge auf,
Sein Klammernwille rüstet zum Erkennen
Und setzt die Seele an zu kühnem Lauf.
Und nun im Hirn ein niegekanntes Ahnen,
Ein Suchen, Grübeln in erglühten Geistern,

Ein Vornwärts nur auf hochgetürmten Bahnen
Dem einen Ziele zu: „Das All zu meistern.“
Wohl mancher stürzt; auf seinen Schultern steigt
Der Nächste hoffensstolz und kämpft und ringt,
Bis seiner Kraft der große Wurf gelingt,
Das ferne Rätsel sich entschleierte zeigt.
So drängen sehnend sich aus Finsternissen
Die Geister himmelan zum Licht, zum Wissen.
Und schimmert auch verschoben ihr Gewand
Gleich jenen Bäumen, die im Walde grünen,
Sie müssen sich zum gleichen Flug erkühnen
Und reichen sich die treue Bruderhand.
Nun endlich ist der stolze Weg genommen;
Wie jene Zweige trüben sie das Leben
Des Lichtes als ein Lohn für Kampf und Streben;
Der Flug ist aus, das höchste Ziel erklimmen.
Doch jener Zauber, der den Baum durchschwillt,
Mit holder Kraft erhoben seine Glieder,
Erweckt im Menschen von der Welt ein Bild
Und raunt: „Du findest überall dich wieder,
Sind deinem Geiste Grenzen auch gesteckt;
Zum Forschen hat dich die Natur erweckt,
Und steigt durch sie dem Lichte zugewandt
Und haßt dem All dich weingelockt erkannt!“
Noch kann ich; schau, da sprang vor mir empor
Ein Reh, das bald im Dickicht sich verlor.
Das Träumen war vorbei, ich ging zurück,
Die Seele voll von Hochgefühl und Glück;
Der Sonne Kuß verklärte hold das Tal,
Ein Flüßchen zog vom Wald im Abendstrahl.